

Das Leid ist die äußerste Form der Liebe

Predigten
zum Osterfestkreis 2009

Joachim Kardinal Meisner

Das Leid ist die äußerste Form der Liebe

Inhalt

Durch Liebe, nicht durch Leid erlöst

Predigt zum Palmsonntag

3

Gott erwählt zum Dienst

Predigt zur Chrisammesse

8

Gottes Friede – uns in die Hand gegeben

Predigt zum Gründonnerstag

16

Hinabgestiegen, die Gräber zu leeren

Predigt zum Karfreitag

20

Ostern – „Ent-Bindung“ vom Tod

Predigt zur Osternacht

25

Ostern: Nichts ist mehr so wie vorher

Predigt zum Ostersonntag

30

Durch Liebe, nicht durch Leid erlöst

*Predigt zum Palmsonntag 2009 im Hohen Dom zu Köln
am 5. April 2009*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Mit dem Palmsonntag beginnt das Finale des dramatischen Endes von Jesu irdischem Lebensweg. Dieses Ende ist geprägt von drei Prozessionen. Die erste ist heute am Palmsonntag, die zweite ist die Prozession mit den Jüngern nach der Einsetzung der Eucharistie auf den Ölberg, und die dritte ist die Prozession am Karfreitag, die wir den Kreuzweg nennen. In ihnen wird gleichsam in verschiedenen Variationen das große Thema der Erlösung durchgespielt, nämlich die Liebe, die alles erträgt und die nie aufhört, wie Paulus im 1. Korintherbrief sagt (vgl. 1 Kor 7-8). Man kann es nicht oft genug sagen, dass wir nicht durch Leiden erlöst sind, sondern durch die Liebe, die aber in ihrer vollendeten Form die Gestalt des Leidens annimmt.

1. Die Palmsonntagsprozession

Der Messias betritt seine heilige Stadt Jerusalem, um ihren Bewohnern die Augen zu öffnen, dass nun die Stunde des Heils geschlagen hat. Schon vorher hat der Herr im Hinblick auf Jerusalem gesagt: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt“ (Mt 23,37). Das ist gleichsam die letzte Werbung des Bräutigams um seine Braut, die ihn bis jetzt verschmäht hat. Er zieht ein, nicht wie ein römischer Imperator mit Streitross und Waffenarsenal, nein, er kommt auf einem Esel, der ihm noch nicht einmal gehört. Aber die Stimmung, die ihm aus der Stadt im Jubel der Kinder und der Jugendlichen und in seinen ihn begleitenden Jüngern entgegenschlägt, nährt wohl seine menschliche Hoffnung: Vielleicht lassen sich die Menschen doch bewegen. In Bethlehem in Judäa geboren und im fernen Galiläa in Nazareth aufgewachsen, hat er diese beiden Landstriche seiner Heimat durchwandert, um die Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen. Der Messias aber wird in Jerusalem erwartet. Die Goldene Pforte des Tempels im Osten soll ihn einlassen. Nun kommt er in seine Stadt. Die Stadttore sind offen, die Menschen gehen ihm entgegen. Das ist eine Chance für das Heil Israels.

Die Kirche führt selbst seit Jahrhunderten diesen Weg Jesu fort, indem sie ihn an jedem Palmsonntag als den König der Welt bekennt und ihn zugleich in das Dunkel der vor ihm liegenden Passion begleitet. Ihm gebührt wirklich das „Hosanna dem Sohne Davids!“, das „Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn“ (Mt 21,9). Er ist immer der auf uns

Zukommende, zu allen Zeiten, in alle Situationen. Er bleibt nie vor dem Tor unseres Lebens, unseres Volkes, unserer Welt. Übersehen wir ihn nicht vor lauter Glanz und Kameras! Wie damals in Jerusalem überwältigt er nicht, sondern er wirbt um unser Herz, um unsere Liebe.

2. Die zweite Prozession ist die auf dem Ölberg

Im Abendmahlssaal von Jerusalem zeigt sich die Liebe Gottes als maßlos und verschwenderisch. Sich als Gott in der Eucharistie mit seinem Herzen zu verschenken, indem er sich in zerbrechliches Brot und verschüttbaren Wein hineingibt, ist unfassbar. Diese Liebestat muss aber gleichsam noch ratifiziert werden. Er hat sein Lebensopfer in der Eucharistie vorweggenommen, um es den Jüngern zu schenken. Am nächsten Tag, dem Karfreitag, wird er dieses Lebensopfer am Kreuz vollenden. Nun lädt er sie ein, ihn aus diesem geheiligten Ort des Abendmahlssaales zu begleiten, aus dieser Intimität der Gnade auf den dunklen Ölberg des Verrates hinauf. Dabei macht sich schon eine Absetzbewegung der Jünger deutlich, indem Judas weggeht, um ihn zu verraten. Und so geht Jesus mit den Elf allein auf den Ölberg. In der Passion nach Markus heißt es dann: „Da ergriff ihn Furcht und Angst. Und er sagte zu ihnen: Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht!“ (Mk 14,33-34). Vorher hatte er sie noch verteilt, zunächst die Acht am Rande des Ölbergs, und dann die Drei, die auf dem Berg der Verklärung dabei waren: Petrus, Johannes und Jakobus nimmt er mit in das Innere.

Die Sünde der Welt, der vergangenen und der kommenden, sickert in das menschliche, das gottmenschliche Herz Jesu hinein und droht, es zu zersprengen, sodass das Blut aus den Poren tritt. Diese Situation legt sich mit bleierner Schwere über die Jünger. Anstatt mit dem Herrn zu wachen und zu beten, und zwar in der Situation, wo er das am nötigsten gehabt hätte, versagen sie, sie schlafen, sie nehmen nicht teil an seinem Schicksal. Einige Stunden vorher hat er sich in ihr Leben durch das eucharistische Brot und den eucharistischen Wein hineingegeben. Nun sind sie Leib Christi geworden. Er aber bleibt das Haupt und das Herz. Das Fleisch ist schwach, die Jünger schlafen, der Herr wacht allein. Diese Szene hat sich in der Kirchengeschichte unzählige Male wiederholt. Der Herr erbittet unsere Solidarität, und wir versagen sie ihm. Wie eine bleierne Schwere liegt oft der Trend der Zeit über dem Volke Gottes, sodass es schläft und nicht sagt, was gesagt werden muss, und nicht tut, was getan werden muss. Hier können wir nur bitten, wenn wir gewürdigt werden, die zweite Prozession zum Ölberg mitzugehen, dass wir dann nicht müde werden und den Meister nicht allein lassen!

3. Die dritte Prozession der Karwoche ist der Kreuzweg

Bei dieser Prozession ist er fast allein. Die Jünger scheinen alle abwesend zu sein. Es ist nur die Rede von Maria, der Mutter Jesu, und am Ende unter dem Kreuz noch von Johannes, dem Lieblingsjünger. Aber sonst ist der Herr nur von fremden Menschen umgeben, von Feinden, die

ihn quälen und töten. Als ihr Opfer unterwegs zusammenbricht, ziehen sie einen Fremden als Hilfskraft unter das Kreuz. Nur Veronika, eine Fremde, die nicht aus dem Jünger- und Freundeskreis Jesu kommt, durchbricht die Mauer von Hohn, Spott und Verachtung und stellt sich vor ihn, um ihn vor der Verachtung zu schützen, und hält ihm ihr Schweiß Tuch hin. „Dass ich dort nicht fehle, wo ich nötig bin“, singen wir in einem bekannten Lied. Der Kreuzweg zeigt, wie bitter nötig diese Bitte für uns alle ist. Dass wir dort nicht fehlen, wo er uns nötig hat: im Alltag und Feiertag, in der Familie und im Beruf.

Nach dem Kreuzweg gibt es keine weitere Prozession mehr. Der Kreuzweg ist die letzte, er vollendet sich in seinem Kreuzestod und in seiner Auferstehung. Ein Kreuzwegbeter sagt: Erst müssen wir das Kreuz tragen, ehe es uns trägt. Das Finale der heiligen Woche beginnt heute am Palmsonntag. Wir eröffnen es mit der Palmprozession. Wir folgen dem Messias-König nach Jerusalem mit unserem Dank und unserem Bekenntnis. Wir wollen bitten, dass wir nicht fehlen, wenn er uns zum Gang auf den Ölberg einlädt! Und erst recht ist jeder Christ berufen, seinen Kreuzweg mitzugehen. Wir sind gewürdigt, als Glieder am Leibe Christi an seinem Tod und an seiner Auferstehung teilzunehmen. Eine größere Berufung und Begnadigung gibt es nicht! Amen.

Gott erwählt zum Dienst

*Predigt bei der Chrisammesse 2009 im Hohen Dom zu Köln
am 6. April 2009*

Liebe Mitbrüder!

Liebe Schwestern und Brüder!

Markus führt uns in seinem Evangelium an den Ursprung unseres priesterlichen und diakonischen Daseins. Dort heißt es: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte. Und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben“ (Mk 3,13-14). In diesem Berufungsvorgang dürfen wir uns alle wiedererkennen, denen eine Berufung zum Weiheamt geschenkt wurde, auch wenn es nicht eine Berufung zu den Zwölf ist.

1. Jesus rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm

Das ist die Antwort auf die Frage, warum wir Priester oder Diakone sind: Wir sind berufen und erwählt. Dass wir unter Milliarden von Menschen

erwählt sind, Ausspender seiner Geheimnisse zu werden, ist unergründlich. Darüber kann man nur staunen. Das ist der einzige Grund unseres Daseins als Priester und Diakone, dass er uns erwählt hat. Bei Lukas ist die Rede davon, dass der Herr vor der Berufung der Jünger eine ganze Nacht betet (vgl. Lk 6,12ff.). Aus der Zwiesprache mit dem Vater und dem Willen des Vaters gemäß kommt er zu den Seinen und ruft sie in seinen apostolischen Dienst. Nochmals: Der Grund unseres Daseins und Soseins als Bischöfe, Priester und Diakone liegt allein in der Erwählung Gottes begründet. Hier ist unser theologischer Ort in Kirche und Welt: von Gott erwählt! Die Antwort darauf wäre ein wirkliches Auserwählungsbewusstsein. Wir sind wer! – Von Gott erwählt. Das ist nicht nur ein Punkt am Anfang unseres Lebens, sondern die Erwählung ist stete Gegenwart in unserem Dasein. Christus sagt es ausdrücklich im Johannesevangelium: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16). Lassen wir dieses Auserwählungsbewusstsein in uns nie in den alltäglichen Aufgaben und Belastungen versinken. Dass Gott mich erwählt hat, ist ein Reichtum, der mein Leben groß, weit und schön macht.

In unserem Text heißt es: „Er rief die zu sich, die er erwählt hatte. – Und sie kamen zu ihm“. Es gibt auf die Erwählung nur eine Antwort: ihr zu entsprechen, zu ihm zu kommen, und – wie es zweitens heißt – bei ihm zu bleiben.

2. Er setzte die ein, die er bei sich haben wollte

Wir Priester und Diakone sind zunächst Erwählte, die er bei sich haben will, die seine Nähe suchen, gleichsam ihm zu Füßen zu sitzen wie Maria von Bethanien, um sein Wort zu hören. Das ist die direkte Antwort auf die Erwählung: Bei ihm zu sein. Petrus, Jakobus und Johannes wollten ihm auf dem Verklärungsberg Hütten bauen, um immer bei ihm zu bleiben. Jeder von uns sollte eine Verklärungshütte haben, in der er täglich beim Herrn ist und bleibt. Der Apostel Paulus erinnert uns daran: „Euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3). Dieses „Beim-Herrn-Bleiben“ ist zunächst vom Mantel der Verborgenheit verhüllt.

Unsere Anbetung am frühen Morgen durch Brevier und Betrachtung geschieht meistens unter Ausschluss der Öffentlichkeit, nur vor dem Angesichte des lebendigen Gottes. Die Mönche und Nonnen haben ihre Zellen, wo sie ganz bewusst in der Gegenwart Gottes leben und arbeiten. Und dann wird ihnen gesagt, wenn sie hinaus in die Welt müssen, dann sollten sie – wie die Schnecke ihr Haus mit sich trägt – unsichtbar ihre Mönchszelle mit sich tragen, damit sie auch mitten in der Sendung immer wieder bei ihm sein können, um mit ihm zu sprechen, sich mit ihm zu beraten, sich von ihm ermutigen zu lassen. Bei ihm zu sein bedeutet, in seiner Intimität zu verharren, sich von seinem Willen formen zu lassen, sich von seiner Liebe prägen und sich von seiner Gegenwart berühren zu lassen. Hier sind unsere Jahresexzitzien angesiedelt. Hier hat auch das Bußsakrament seinen unaufgebbaren Ort. Denn die Sünde vermindert oder zerstört das

„Bei-ihm-Sein“, sodass ich ihm langsam aber sicher in seiner Nähe fremd werden, für ihn ein Fremdkörper werden könnte.

Als Petrus mit dem reichen Fischfang zu Jesus zurückkommt, geschieht etwas Unerwartetes. Er fällt Jesus nicht – wie man meinen möchte – für den großartigen Fang um den Hals, sondern er fällt ihm zu Füßen. Er hält ihn nicht fest, um weiterhin einen Erfolgsgaranten zu haben, sondern er stößt ihn von sich weg, weil er sich vor der Macht Gottes fürchtet: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder!“ (Lk 5,8). Wo Gott erfahren wird, erkennt der Mensch seine Sündhaftigkeit, und dann erst, wenn er dies wirklich erkennt und anerkennt, erkennt er sich wirklich. So aber wird er wahr. Erst wenn der Priester weiß, dass er sündig ist, dann begreift er auch den Ruf: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Ohne Bekehrung aber dringt man nicht zu Jesus, nicht zum Evangelium vor. Darum ist Petrus der Patron des Bußsakramentes. Der Hahn des Petrus bei der Verleugnung möchte auch uns einladen, umzukehren und uns wieder von ihm in das „Bei-sich-Sein“ ziehen zu lassen. Es ist die Freude des Herrn, bei den Menschen zu sein, ganz besonders aber bei seinen Erwählten. Liebe Freunde, es ist unsere Freude, bei ihm zu sein: in der Anbetung, in der geistlichen Schriftlesung, in der Feier der Eucharistie, im Bußsakrament, in der ganzen sakramentalen Fülle, die uns angeboten wird.

Bevor die Apostel also in die Welt hinausgehen, sollen sie bei Jesus bleiben und zu ihm eine persönliche Beziehung herstellen, damit die Verkündigung das zum Inhalt hat, was sie erlebt haben. Jesus drückt seinen Erwählten keine Broschüre oder kein Flugblatt in die Hand, das seine Leh-

ren auflistet, sondern er nimmt sie mit zu sich. Sie sollen nämlich nicht Verkünder einer Idee, sondern Zeugen einer Person werden. Bevor sie in die Welt hinausgehen und das Evangelium verkünden, sollen sie bei Jesus bleiben und zu ihm eine persönliche Beziehung herstellen. Man kann sich nicht selbst zum Jünger Jesu machen, es ist ein Ereignis der Erwählung, ein Willensentscheid des Herrn. Jesus ruft jeden einzelnen von ihnen bei seinem Namen.

Als Jesus in unser Leben eingetreten ist, sind wir ihm wohl nicht zunächst literarisch oder philosophisch begegnet, sondern im Glauben der Kirche. Das bedeutet, dass er für uns von Anfang an nicht ein Großer der Weltgeschichte war, etwa wie Platon oder Augustinus, sondern jemand, der heute lebt und wirkt, dem man heute begegnen kann. Wir haben ihn kennengelernt in der von ihm ausgehenden Geschichte des Glaubens und in der Sehensweise des Glaubens, und das ist die Kirche. Jesus und die Kirche sind darum für uns ebenso wenig voneinander trennbar, so wenig sie miteinander identifiziert werden können. Er überragt immer unendlich die Kirche. Er bleibt das Maß der Kirche und darum auch normativ für uns als seine Erwählten.

3. Er setzte die ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte

Die Sendung ist das zweite Echo der Erwählung. Das Wesentliche an der Kirche ist nicht, dass es sympathische Menschen in ihr gibt, was ihr

wahrhaftig immer dringend zu wünschen ist und was gewiss auch immer der Fall sein wird. Das Eigentliche ist: Ihr ist Vollmacht gegeben, Worte des Heils zu sagen und Taten des Heils zu tun, die der Mensch braucht und die er aus sich selbst heraus nie zu geben vermag. Niemand kann sich selbst das „Ich“ Christi oder das „Ich“ Gottes zueignen. Mit diesem „Ich“ aber spricht der Priester, wenn er sagt: „Das ist mein Leib“ und wenn er sagt: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“. Nicht der Priester vergibt sie. Das würde wenig zählen, sondern Gott vergibt sie, und das ändert alles. Aber Welch ein erschütternder Vorgang ist es, dass ein Mensch das „Ich“ Gottes in den Mund nehmen darf! Er kann es nur von jener Vollmacht her, die der Herr seiner Kirche gegeben hat: Er rief sie zu sich, um sie dann auszuschicken. Ohne diese Vollmacht ist er ein Sozialarbeiter, nichts sonst! Das ist ehrbar. Aber in der Kirche suchen wir eine höhere Hoffnung, die aus einer größeren Vollmacht kommt. Wenn diese Worte der Ermächtigung nicht mehr gesprochen werden und wenn sie nicht mehr auf ihren Grund hin durchsichtig bleiben, hilft die menschliche Wärme der Gruppe wenig. Das Wesentliche ist verloren, und die Gruppe würde es sehr bald spüren. Wir dürfen uns den Schmerz der Konversion nicht ersparen, die uns das zumutet, was wir aus Eigenem nicht vermögen, und die uns gerade so erst in jenen Raum von Gottes Macht hineinführt, der unsere wahre Hoffnung ist. „Spes nostra firma est pro vobis“, sagt der Apostel Paulus: „Unsere Hoffnung für euch steht fest“ (2 Kor 1,7). Die Ermächtigung der Kirche ist die Transparenz der Macht Gottes, und so ist sie unsere Hoffnung.

Wir hängen nicht in der Luft unserer Ideen, sondern stehen fest auf der uns in der Weihe übertragenen Teilhabe an der Vollmacht Gottes. Deswegen ist die innere Bindung an die Vollmacht der Kirche in einem aktiven Gehorsam der Grundentscheid priesterlicher und diakonaler Existenz. Eine Gemeinschaft, die sich selber nicht mag, kann nicht bestehen. Und ein Amtsträger, der sich gegen den inneren theologischen Ort seines Dienstes wendet, kann weder den anderen dienen noch sein eigenes Leben erfüllen. Warum ist die Kirche heute vielen fremd geworden? Das hat vielerlei Gründe, aber einer könnte darin bestehen, dass jemand von uns, der die Institution Kirche personalisieren und in seiner Person vergegenwärtigen soll, zur Mauer statt zum Fenster wird, sich gegen sie stellt, statt sie im Leiden, Ringen und Bewahren seines eigenen Glaubens vertrauenswürdige Nähe Gottes werden zu lassen. Dieser Extremfall der Entgegensetzung ist Gott sei Dank selten. Die Kirche ist nicht zuletzt lebendig, weil es auch und gerade heute so viele gute Priester und Diakone gibt, die sie als Ort der Hoffnung verkörpern. Aber es gibt die Anfechtung. Und jeder von uns muss immer wieder neu mit innerer Wachheit und Bereitschaft darum ringen, sich nicht in die falsche Richtung drängen zu lassen.

4. Die Apostel kommen von der ersten Aussendung zurück und sind ganz erfüllt von dem, was sie erlebt und erreicht haben

Sie erzählen von ihren Erfolgen, und es entsteht um sie herum ein Betrieb, der soweit geht, dass sie nicht einmal mehr Zeit zum Essen finden.

Die Leute kommen und gehen. Mit Recht erwarten die Zurückkehrenden, dass sie für ihre Erfolge gelobt werden. Und Jesus fordert sie auf, mit ihm an einen einsamen Ort zu gehen, wo sie allein sein werden, um sich dort auszuruhen. Gerade in solcher Menschlichkeit Jesu wird sein Göttliches sichtbar, wird sichtbar, wie Gott ist: Hektik jeder Art, auch religiöse Hektik, ist dem Menschenbild des Neuen Testaments fremd. Immer wenn wir glauben, ganz unentbehrlich zu sein, immer wenn wir meinen, die Welt oder die Kirche hinge von unserem rastlosen Tun ab, überschätzen wir uns. Es wird oft ein Akt der richtigen Demut und der geschöpflichen Redlichkeit sein, aufhören zu können, unsere Grenzen anzuerkennen, uns den Freiraum des Ausatmens und der Ruhe zu nehmen, wie es dem Geschöpf Mensch zugedacht ist. Hier sind wir wieder bei dem „Bei-Jesus-Sein“. Ich möchte hier nicht das Lob der Bequemlichkeit anstimmen, aber doch in eine Revision der Normen eintreten, die unsere Umwelt als eherne Lebensmaxime entwickelt hat: Nur das Werken, das Handeln gilt als vertretbar, die Sammlung, die Stille, das Schauen, scheinen entschuldigungsbedürftig zu sein, und damit verkümmern wesentliche Kräfte des Menschen. Darum feiern wir ja seit 20 Jahren inmitten der aktionsreichen Karwoche unseren Oasentag. Wir hätten freilich noch so viel zu tun, aber wir tun heute nichts, und damit tun wir alles, indem wir in seiner Nähe sind. Wir sind beim Herrn und lassen ihn ganz Seelsorger für uns, seine mühseligen und beladenen Jünger, sein. Amen.

Gottes Friede – uns in die Hand gegeben

*Predigt am Gründonnerstag 2009 im Hohen Dom zu Köln
am 9. April 2009*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

„Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen“ (Lk 22,15), so beginnt der Evangelist Lukas den Bericht von Jesu letztem Abendmahl. Diese Sehnsucht Jesu bewegte ihn über alle Wege seines Lebens, angefangen von Bethlehem über Ägypten, Nazareth, Jerusalem auf diese Stunde hin, wo die Sehnsucht des Erlösers in Erfüllung geht, auf die Stunde zu, in der seine Worte und sein Warten von der vollen Wirklichkeit der Liebe überschritten werden. Und hinter diesem menschlichen Warten Jesu, das sich auf diese eigentliche Stunde freut, in der er nun endgültig sich geben, endgültig der Unsrige werden kann, steht die ewige Sehnsucht Gottes, die auf diese Stunde wartet. Gott selber hat Sehnsucht danach, sich verschenken zu können. Und wie verschenkt er sich nun eucharistisch in seinem Sohn Jesus Christus an die Menschen und an die Welt!

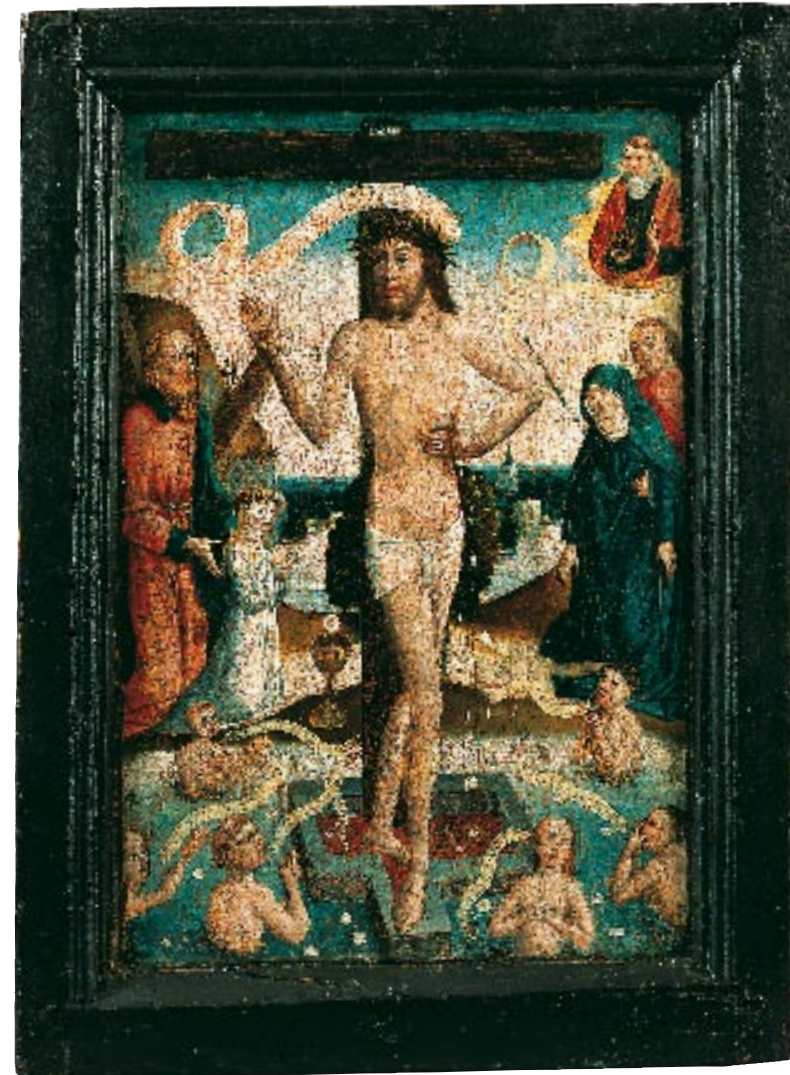
Aber – so werden wir fragen dürfen – worauf trifft diese Sehnsucht Gottes, auf wie viel Gleichgültigkeit, auf wie viel innere Leere und Lange-

weile? Aber schauen wir auch jetzt in uns selbst hinein! Gehen wir wirklich mit Sehnsucht dieser Mitte des Weltalls entgegen? Oder ist es nicht oft so, dass wir uns einbilden, Gott und der Kirche einen Gefallen zu tun, wenn wir da eine Stunde Zeit für ihn erübrigen? Ist es nicht mitunter so, dass wir leeren Herzens fast nur gewohnheitsmäßig an einem Ritus teilnehmen, der sich eben abwickelt, sodass sich die Sehnsucht des Herrn in die Nacht hinein begibt, wenn sie zu uns kommt? Nur aus dieser Sehnsucht lässt es sich erklären, dass die Eucharistie fast das große Geheimnis einer aufdringlichen Liebe Gottes ist. Vielleicht möchten die Menschen Gott gar nicht so nahe und so verfügbar haben. Vielleicht wollen sie eher einen Gott, der groß ist, um ihn etwas von uns fern zu halten? Jesus begibt sich aber mit der Eucharistie bewusst in unsere Hände. Er ist durch sie wirklich unter uns gegenwärtig, nicht nur als Symbol oder als eine gefühlsmäßige Verbundenheit. Und die Feier der Eucharistie bedeutet kein Nachstellen des Letzten Abendmahles, so etwa wie bei den Passionsspielen in Oberammergau, sondern sie lässt dieses einmalige Ereignis wirklich wieder gegenwärtig werden. Das ist die Frucht seiner Sehnsucht, sich zu verschenken an die Menschen aller Regionen und aller Jahrtausende. Jesu Sehnsucht, die uns in der Eucharistie erfasst, damit wir ganz die Seinen werden, bringt uns dann dazu, auf unsere Mitmenschen zuzugehen. Wir können ihm nur zusammen mit allen anderen begegnen. Eucharistie stiftet Gemeinschaft. Wir bleiben durch die Eucharistie in lebendiger Gemeinschaft mit Christus und mit allen anderen Gästen an seinem Tisch.

Das Letzte Abendmahl Jesu ist keines derjenigen Gastmähler, die er mit Zöllnern und Sündern gehalten hat. Jesus hat das Letzte Abend-

mahl der Grundform, dem Grundschema des Paschamahles unterstellt, die besagt, dass dieses Mahl in der Hausgemeinschaft der Familie gefeiert wird. So hatte er es mit seiner neuen Familie, mit den Zwölfen, begangen. Mit denen, denen er zuerst die Füße gewaschen hatte, die er durch sein Wort und durch dieses Bad der Vergebung dafür bereitet hatte, mit ihm Blutsgemeinschaft zu empfangen, mit ihm ein einziger Leib zu werden. Die Eucharistie ist nicht selbst das Sakrament der Versöhnung, zu dem der Herr diejenigen lädt, die mit ihm in der Vergebung eins geworden sind, die gewiss immer Sünder oder schwach bleiben, aber die ihm doch die Hand gegeben haben und seine Familie geworden sind. Deswegen geht von Anfang an der Eucharistie die Unterscheidung voraus: „Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1 Kor 29). Der Herr gibt sich selbst in der Eucharistie den Seinen als Friede in die Hände. Als das lebendige Brot eint er die Kirche und führt die Menschen zusammen in den einen Leib seines Erbarmens. Bitten wir ihn, dass er uns lehrt, wahrhaft Eucharistie zu feiern: Jene Wahrheit zu empfangen, die Liebe ist, und so von ihm her Menschen des Friedens und der Versöhnung zu werden.

Die große Sehnsucht, mit der Jesus dieses Ostermahl erwartet hat, kommt nun zur Vollendung. Wir werden im Hinblick auf die Heilige Kommunion in unserer Hand in unserem Herzen die Antwort geben: „Er wird die Vollendung unserer Sehnsucht sein. Er, der ohne Ende geschaut wird, ohne Überdruß gepriesen und ohne Ermüdung geliebt wird. Dort bei ihm werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Seht, so wird das sein! Am Ende ohne Ende!“ Amen.



Schmerzensmann und Hostienspende, Niederrhein, um 1480, Mischtechnik auf Holz/
Kolumba Kunstmuseum des Erzbistums Köln

Hinabgestiegen, die Gräber zu leeren

*Predigt zum Karfreitag 2009 im Hohen Dom zu Köln
am 10. April 2009*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

„Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab“ (Joh 3,16), ist das Bekenntnis der Kirche unter dem Kreuz am Karfreitag. Gott ist so sehr Liebe, dass er bis auf den Grund menschlichen Elends, d.h. bis in den Tod, eintritt, um hier seine Liebe gleichsam explodieren zu lassen. Dieses Hinabsteigen Jesu in die völlige Einsamkeit des Todes ist der tiefste Kern seiner Passion. Sie ist nicht Schmerz, sondern die vollständige Verlassenheit, in die kein Wort der Liebe mehr dringt. Auch hier, im Allerletzten, drängt Jesus – fast platzend vor Liebe – die Nähe Gottes zum Äußersten. Wo uns keine Stimme mehr erreichen kann, nämlich im Tod, da ist er gegenwärtig. Das ist der Karfreitag! „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1), bis zum Tod. Das Kreuz Christi, seine Liebe mit Fleisch und Blut, bis zur Vollendung ist die Wirklichkeit, die wir Erlösung nennen. Jesus Christus ist mit seiner Hingabe an den Vater und an uns kein Ersatz für uns, sondern trägt das menschliche Sein, unsere Schuld und unsere Sehnsucht wirklich in sich.

Er verkörpert uns wirklich. Er nimmt uns in sich auf. In der Gemeinschaft mit Christus, die im Glauben und in den Sakramenten verwirklicht wird, werden wir – trotz aller unserer Unzulänglichkeiten – lebendiges Opfer.

Im Glaubensbekenntnis beten wir: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Das ereignet sich am Karfreitag und bestimmt den folgenden Tag, den Karsamstag. Ich glaube, dass kein anderes Glaubensgeheimnis unserem Bewusstsein so fern steht wie dieses „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Weil wir uns nicht zu einer eigenen Karsamstagsfeier versammeln, soll vom Karfreitag aus ein Blick auf den Karsamstag geworfen werden. Er ist der Tag des Todes Gottes, der Tag, der die unerhörte Erfahrung unserer Zeit ins Wort bringt und vorwegnimmt, dass Gott einfach abwesend scheint, dass das Grab ihn zudeckt, dass er nicht mehr aufwacht, dass er nicht mehr spricht, sodass man ihn nicht einmal mehr zu bestreiten braucht, sondern man kann ihn ganz einfach übergehen: „Gott ist tot, und wir haben ihn getötet“. Dieses Wort des Philosophen Friedrich Nietzsche drückt schlicht den Gehalt des Karsamstags aus, das „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“.

Zeugen einer solchen „Gott-ist-tot“-Theologie sind zum Beispiel die Emmausjünger am Ostertag. Sie reden vom Tod ihrer Hoffnung. Für sie ist so etwas wie der Tod Gottes geschehen. Die Stelle, an der Gott nun endlich gesprochen zu haben schien, ist untergegangen. Der Gesandte Gottes ist tot, und so ist völlige Leere zurückgeblieben. Nichts antwortet mehr. Aber während sie so vom Tod ihrer Hoffnung sprechen und Gott nicht mehr zu sehen vermögen, merken sie nicht, dass eben diese Hoffnung lebendig in

ihrer Mitte steht. Der Herr geht ja mit ihnen von Jerusalem nach Emmaus. So erinnert uns der wichtige Artikel im Glaubensbekenntnis: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“, dass zur christlichen Offenbarung nicht nur Gottes Reden, sondern auch Gottes Schweigen gehört. Nur wenn wir ihn als Schweigenden erfahren haben, dürfen wir hoffen, auch sein Reden zu vernehmen, das im Schweigen ergeht.

Können wir uns darüber noch wundern, dass das Leben des einzelnen Menschen immer wieder in diese Stunde des Schweigens hineingeführt wird, in den vergessenen und beiseite geschobenen Artikel: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“? Gott ist bis an diese Stelle gelangt, wo wir unsere Toten abstellen, nämlich ins Grab, sodass er im Schweigen des Grabes noch für uns erreichbar ist. Denn er ist ja in diesen letzten Abgrund menschlichen Daseins gestiegen, um den Tod auszuräumen, die Gräber leer zu machen, hinein in seine Auferstehung. Wenn sich viele Menschen heute wieder zu der Überzeugung bekennen: „Gott ist tot, es gibt ihn gar nicht!“, dann haben sie hier am Karfreitag und Karsamstag ihr Zuhause gefunden. Der Karsamstag ist der Ehrentag der Gottlosen. Gott lässt niemanden los, auch wenn der Mensch ihn loslässt. Das zeigt der Karsamstag: Wir sind Gott losgeworden, er ist auf der Erdoberfläche nicht mehr zu finden, er ist untergegangen in das Grab. Und darum kann keiner so tief fallen, als dass er nicht noch von seiner Liebe aufgefangen würde. Weil es den Karsamstag als den Tag der Gottlosen gibt, haben wir Grund, nicht zu verzweifeln an uns selbst und an denen, die meinen, nicht mehr glauben zu können.

Am Ende seines Lebens geht Friedrich Nietzsche, der Verkünder der „Gott-ist-tot-Theologie“ in Turin in Oberitalien auf eine Pferdekutsche zu, um sein umnachtetes Haupt Hilfe suchend an den Kopf des Pferdes zu legen. Er kannte nicht mehr das Haupt voll Blut und Wunden. Darum musste der Kopf eines Pferdes herhalten. Ich sage das nicht, um zu verletzen, aber hier wird deutlich: Nicht die Revolutionäre machen die Welt menschlich. Sie hinterlassen meistens nur Scherben und Blut. Was uns in der Welt leben lässt, ist die Güte, die Wahrhaftigkeit, die Treue und die Liebe, die Gott selbst ist und die er uns am Kreuz unübersehbar gezeigt hat. Was uns leben lässt, ist der Glaube, dass Gott so ist wie Jesus Christus. Ja, dass Jesus Gott ist, dass er, der Mann angenagelt am Kreuz, der wahre König, die wahre und letzte Macht der Welt ist. Auf diese Macht der Liebe, auf sein Kreuz zuzuleben, das ist die Botschaft des Karfreitags. Amen.



Kreuzigungsminiatur, Deutsches Stunden- und Gebetbuch, Paris, um 1470 - 1480, Beginn des Kreuzoffiziums, Slg. Renate König / Kolumba Kunstmuseum des Erzbistums Köln

Ostern - „Ent-Bindung“ vom Tod

*Predigt zur Osternachtfeier 2009 im Hohen Dom zu Köln
am 11. April 2009*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Von der Osternacht geht unser Blick zurück zum Schöpfungsmorgen, als Gott den Menschen als sein Abbild und Ebenbild erschaffen hat. Und Gott sah den Menschen. Und er war gut, ja sogar sehr gut (vgl. Gen 1,31). Aber der Mensch wollte bald schon wie Gott werden. Dagegen war gar nichts einzuwenden. Aber er täuschte sich in seinem Urbild und meinte, Gott sei ein autonomes, sich selbst genügendes, für sich allein da seiendes Wesen. Aber da sich Gott offenbart hat, zeigte er, dass er Liebe, Beziehung, Verwundbarkeit, nicht einpersonal, sondern dreipersonal ist. Da der Mensch in der Ursünde wie Gott werden wollte, verfehlte er sich als sein Ebenbild selbst, indem er nun beziehungslos, abstrakt, egoistisch sein Dasein zu fristen hatte. Er war durch die Sünde eingeschlossen in sich selbst. Und darum war er nur noch eine Fratze von Gottes Ebenbild. Von daher gesehen konnte nur der Schöpfer selbst unser Erlöser werden. Erlöst, d.h. frei und wahr werden, kann der Mensch nur dann, wenn er aufhört, ein Gott sein zu wollen, der in Isolation und in Autonomie verharrt und den

es, wie wir sahen, gar nicht gibt. Er kann immer nur erlöst werden. Erlöst werden können wir nur, wenn der, von dem wir uns abgeschnitten haben, neu auf uns zugeht und selbst die Beziehung wieder eröffnet, die wir nicht erzwingen können. Nur das Geliebtwerden ist Erlöstwerden, und nur die Liebe Gottes kann die gestörte menschliche Liebe reinigen.

Und nun ist dieser Gott, der Jahrtausende lang unsere menschliche Maßlosigkeit ausgehalten hat, in unser Maß eingetreten, indem er in seinem Sohn Jesus Christus Mensch wurde. Gott ist nun den Weg, den Adam gegangen ist, um sich selbst zum Gott zu machen, umgekehrt zurückgegangen. Er ist anders als Adam wirklich wie Gott, ja Gott selbst. Aber eben weil er wirklich Gott ist, verhält er sich wie der wirkliche Gott und nicht wie jemand, der Gott sein will und zu einer Karikatur verkommt. Denn dieses wirkliche „Gott-gleich-Sein“ ist „Sohn-Sein“ und damit Verbundenheit mit dem Vater: Beziehung, Abhängigkeit. Darum klammert sich Christus nicht an seine Autonomie, an die Grenzenlosigkeit seines Könnens und Machens, sondern darum geht er den umgekehrten Weg. Er wird der ganz Abhängige, weil er nicht den Weg der Macht, sondern den Weg der Liebe geht. Deshalb kann er nun bis in Adams Lüge, bis in den Tod hinuntersteigen und dort die Wahrheit aufrichten und das Leben geben. So wird Christus in dieser Gegenbewegung, die gleichsam die ganze Geschichte wiederholt und neu aufrollt, der neue Adam, mit dem das Menschsein neu beginnt und sich wieder selbst findet. Und das ist uns in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung geschenkt.

2. Indem Christus durch seine Tat der Liebe die Autonomie des Menschen durchbrochen hat, hat er natürlich die Bindung an den Tod gelöst. Wie die Sünde die Entbindung von Gott brachte und die Verbindung mit dem Tod, so hat Christus mit seinem Tod und seiner Auferstehung die Entbindung vom Tod gebracht, indem er sich als der neue Adam mit Gott ganz verbunden hat. Der Auferstandene ist ganz mit dem Vater verbunden und ganz mit den Menschen verbunden. Darum ist er für uns zur Brücke vom Tod zum Leben geworden. Deshalb sagt ja der heilige Augustinus: „O glückselige Schuld, die uns einen solchen Erlöser gebracht hat!“ Er ist der aller menschlichen Beschränktheit Entbundene schlechthin, und er ist in Person der Verbundene mit Gott in Freiheit und Wahrheit. Aber weil er Mensch geworden ist, bleibt er auch mit uns Menschen in Verbundenheit und gibt uns nun die Chance, mit ihm aus der ägyptischen Knechtschaft herauszutreten, durch das Rote Meer zu ziehen und durch Taufe und Firmung hineinzugelangen in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Der Auferstandene gibt uns die verloren gegangene Möglichkeit zurück, unsererseits in Bindungen, in Verbindungen, in Abhängigkeiten zu treten, nämlich zunächst mit dem Auferstandenen selbst, aber dann auch mit den anderen, vom auferstandenen Christus Berührten, Erlösten und Befreiten. Darum sieht die Kirche in der Befreiung des Volkes Gottes aus der ägyptischen Knechtschaft durch das Rote Meer hindurch, hinein in das gelobte Land, ein Bild für das, was durch die Auferstehung Christi nun Wirklichkeit geworden ist, und zwar nicht nur für den Auferstandenen selbst, sondern für uns alle.

Wir haben die Möglichkeit, wieder göttlich, d.h. menschlich zu leben, indem wir in Beziehungen zu anderen treten: zu Gott und zu den Schwestern und Brüdern, indem wir uns abhängig machen von anderen und unser Glück nicht mehr in uns selber suchen und finden.

3. Damit ist die Kirche entstanden. Sie ist das Ostergeschenk an die Menschheit, indem sie nun die Möglichkeit bietet, dass der Mensch wieder in den göttlichen Lebensstil hineintreten kann. Vom Kreuz herab wendet Jesus den Blick seiner Mutter von sich selbst weg und richtet ihn auf Johannes hin, indem er sagt: „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19,26). Und er wendet den Blick des Jüngers von sich weg, hin auf seine Mutter, indem er sagt: „Siehe, deine Mutter!“. Und dann heißt es: „Von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,27). Der Herr löst zunächst die Verbundenheit der Mutter mit ihm, dem Sohn, und die Verbundenheit des Sohnes, des Johannes, mit dem Meister, und er verknüpft diese beiden Bindungen von seiner Mutter und Johannes, indem er nun eine neue Bindung, eine neue Verbundenheit schafft, die wir die Kirche nennen. Von ihr macht er nun seine Gegenwart in der Welt abhängig, indem er sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Das heißt, der Auferstandene macht die Christen als Kirche zum Leibe Christi. Sie ist mehr als nur Organisation. Sie ist etwas Lebendiges in uns. Sie ist Organismus des österlichen Geistes, der uns alle lebendig umgreift.

Kirche ist immer da, wo der Osterglaube gelebt wird. Sie ist lebendig in uns selbst, weil sie Organismus des österlichen Lebens ist. Wenn ich mich frage: „Was muss ich denn tun, damit die Kirche fortschreite und sich ausbreite?“, so muss die Antwort lauten: „Du musst vor allem danach trachten, dass Glaube sei, dass gehofft und geliebt werde“. Kirche kann man nicht machen, nur empfangen, und zwar empfangen von dort her, wo sie schon ist und wo sie wirklich ist, nämlich aus der eucharistischen Ostergemeinschaft des durch die Geschichte hindurchschreitenden Leibes Christi. Die Eucharistie ist der Leib Christi, der die Kirche zum Leibe Christi macht. Deshalb gehört neben der Taufe das eucharistische Opfer zur Feier der Osternacht. Sie zeigt uns wirklich, wo wir sind, wer wir sind und was wir sind. Ostern ist nicht nur ein christliches Sonderfest, sondern bringt die Welt- und damit den Menschen – wieder zu seiner ursprünglichen Berufung zurück: Abbild Gottes zu sein, wie Gott mit anderen in Freud und Leid verbunden zu sein und zu bleiben und damit durch den Tod ins Osterleben Gottes getragen zu werden. Amen.

Ostern: Nichts ist mehr so wie vorher

*Predigt zum Ostersonntag im Hohen Dom zu Köln
am 12. April 2009*

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Das Herzwort der Heiligen Schrift heißt: Gott ist die Liebe (1 Joh 4,16b)

Liebe will immer expandieren, sich verausgaben. Darum ist eine regelrechte Explosion der Liebe Gottes entstanden, als sein eingeborener Sohn Mensch geworden ist. In der Person Christi sind Gott und der Mensch aufs Innigste verwoben, nicht vermischt, aber aneinandergebunden in der einen Person. Wenn Jesus „Ich“ sagt, meint er die zweite Person, die bei ihrer Menschwerdung zu ihrer göttlichen Natur noch eine menschliche angenommen hat. Diese Liebe Gottes in Jesus Christus – denn er ist Gott, und Gott ist die Liebe – ist zum zweiten Mal „explodiert“, und das ist Ostern geschehen. Gott ist in seiner Liebe zu den Menschen in Jesus Christus so weit gegangen, auch noch bis dort, wo ihn seine Liebe zu den Menschen das Leben kostete. Dann hat man ihn unter die Erde gebracht, um ihn end-

lich los zu sein. Aber Liebe lässt sich nicht verdrängen. Ein Vulkan bricht das über ihm lagernde Erdreich auf, sodass dann das Feuer aus dem Inneren des Berges sichtbar wird und bis in den Himmel lodert. So kann man sich die Auferstehung Jesu Christi von den Toten klar werden lassen. Jesus Christus ist deshalb in seiner Person die Auferstehung und das Ewige Leben. In dem Maße, in dem wir als Christen mit Christus verbunden sind, leben wir jetzt schon das Ewige Leben. Das Christusleben, zu dem uns der Auferstandene Ostern die Tür geöffnet hat, ist nicht eine Realität, die erst nach unserem Tode kommt, sondern beginnt schon jetzt und hier in unserer Gemeinschaft mit Christus, der ein Lebender ist, nicht eine Gestalt der Vergangenheit. Ich lebe, und auch ihr werdet leben (vgl. Joh 14,19), ist seine Botschaft.

Der auferstandene Christus ist nicht ein wiederbelebter Verstorbener, etwa wie Lazarus oder der Jüngling von Nain, dann könnte er sofort von den Seinigen nach zwei Tagen durch den Tod und die Auferstehung hindurch wiedererkannt werden. Aber wir sehen, dass Maria Magdalena sich das leere Grab nicht erklären kann. Es ist zwar leer, aber nicht geplündert. Darum ruft sie die Jünger herbei. Sie sieht schließlich wieder einen Menschen und hält ihn für den Gärtner. Erst auf den Ruf seiner Stimme hin erkennt sie, dass er es ja selbst ist. Ebenso ist es bei den Emmausjüngern: Sie wandern mit dem Herrn, ohne ihn zu erkennen. Aber erst beim Brotbrechen gehen ihnen die Augen auf. In dem Augenblick, da sie ihn erkennen, entzieht er sich ihnen. Diese Zeichen zeigen uns, dass Jesus nicht einfach ein wieder ins Leben zurückgekehrter Toter ist. Er knüpft nicht einfach da an, wo er am Kreuz am Karfreitag aufgehört hat. Er lebt neu, und er ist

doch der Gleiche. Aber nur, wo das Herz sehend wird, können die Augen ihn erkennen.

Maria von Magdala will ihn festhalten. Aber sie wird zurückgewiesen. „Halte mich nicht fest;“, sagt der Auferstandene zu ihr: „denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17). Maria von Magdala will nach dem seligen Wiederfinden des Ostermorgens einfach in die altvertraute Gemeinschaft zurückkehren wie vor der Passion. Das Kreuz will sie wie einen düsteren Traum hinter sich lassen. Sie will wieder ihren Meister haben wie in den Tagen zuvor. Aber das widerspricht ganz und gar dem Ereignis, das uns Ostern geschenkt wurde. Man kann Jesus nicht mehr als seinen Rabbi am Kreuz vorbei haben wollen. Er ist jetzt der zum Vater Erhöhte und der für alle Menschen Offene. Man kann ihn nur noch berühren als den, der beim Vater ist, als den Auferstandenen und als den Aufgestiegenen.

2. Christus war und ist nicht allein

Er war immer eins mit dem lebendigen Gott, ja, so sehr, wie wir sagten, dass er nur eine einzige Person bildete. Er stand in einer unauflöselichen Umklammerung der Liebe mit Gott. Sein Leben war mehr als nur sein Leben. Es war In-Sein mit Gott. Und daher konnte es ihm gar nicht wirklich genommen werden. Er konnte sich aus Liebe töten lassen, aber gerade so zerbrach er die Endgültigkeit des Todes, weil in ihm die Endgültigkeit des

Lebens da war. Er war so eins mit dem unzerstörbaren Leben, dass es durch den Tod hindurch neu aufbrach.

Auferstehung ist eine Konsequenz der Liebe, die stärker ist als der Tod. Ostern ist wirklich so etwas wie eine Explosion der Liebe, die das unauflösbare Geflecht von „stirb und werde“ zerbrach. Diesen Zusammenhang gibt es nicht mehr. Die Auferstehung von den Toten ist darum für die Menschen und die Welt die größte Mutation, um es mit einem Begriff der Evolutionstheorie Darwins zu sagen, d.h. sie ist der absolut entscheidende Sprung aus dem Alten in etwas ganz Neues, das es in der langen Geschichte des Lebens und seiner Entwicklung noch nie gegeben hatte. Diese österliche Mutation ist ein Sprung in eine ganz neue Ordnung, die uns alle persönlich angeht und die die ganze Geschichte der Menschheit betrifft. Christi Auferstehung hat nach der Welt gegriffen, nach den Menschen. Wer in Christus lebt, steht nun in der Lebensweite Gottes, wird hineingehoben in ein Leben, das aus dem Zusammenhang von „stirb und werde“ herausgetreten ist. – Jetzt schon lebst du für immer. So gehören wir jetzt schon einer neuen Dimension des Lebens an, in die wir mitten in den Bedrängnissen dieser Welt hineingehalten sind.

3. In diesen offenen Raum hineinleben heißt, getauft zu sein, ein Christ zu sein

Wer sich in Christi Auferstehung und in sein Leben hineinreißen lässt, der hat die Gegenformel zu allen Ideologien gefunden, in der der

Mensch immer nur sich selber sucht und nicht über seine Welt hinauskommt. Ostern bedeutet also: Wir leben durch das Mitsein mit ihm, dem Auferstandenen. Das sind nicht schöne Worte, sondern das ist eine handfeste Realität. Sie wird für den Einzelnen Wirklichkeit in den drei Initiationsakramenten: Taufe, Eucharistie und Firmung. Sie werden ja bekanntlich bis heute noch bei der Erwachsenentaufe sofort in ihre Dreizahl gespendet. Sie ziehen uns in die Fülle der österlichen Wirklichkeit hinein. Die Wasser der Taufe führen uns in diesen reißenden Strom der Liebe Gottes.

Ich erinnere mich noch an eine Handreichung für Erzieherinnen im Kindergarten in der damaligen DDR, in der die Kinder zu Atheisten erzogen werden sollten. Die Erzieherin sollte zwei schön blühende Alpenveilchen beschaffen und auf einen Tisch inmitten der Kinder stellen und ihnen dann sagen: „Für das eine sorgen wir, das werden wir täglich gießen. Und um das andere soll sich der liebe Gott kümmern. Wir werden ihn daran erinnern, wenn er es vergessen sollte, indem wir zu ihm darum beten“. Dann können wir uns ausmalen: Das von den Kindern gegossene Alpenveilchen blühte, wuchs und gedieh. Und das Alpenveilchen ohne Wasser, nur von Bittgebeten der Kinder umgeben, ließ die Köpfe sinken, verwelkte und starb. Und damit starb der Glaube in den Herzen der Kinder. Dasselbe Experiment muss aber unter einem anderen Vorzeichen gegeben werden, indem man sagt: „Wir werden das Blümchen mit Wasser gießen, denn Wasser gibt Leben und erhält am Leben. Wo kein Wasser ist, dort gibt es kein Leben und stirbt das Leben“. So ist es mit den Menschen. Die aus dem Wasser der Taufe geboren sind, sind erfüllt mit dem Christusleben, mit dem göttlichen Leben. Sie

dürfen hineinwachsen in die Fülle Gottes hinein. Denen aber dieses Wasser fehlt, die haben kein österliches, kein Christusleben in sich. Darum war die Spendung der Taufe immer mit dem Ostergeschehen verbunden. Die Kirche taufte ursprünglich nur in der Osternacht. Darin wird deutlich: Leben kommt in uns aus dem Geliebtsein von dem, der das Leben selbst ist, aus dem Mitlieben und Mitleben mit dem auferstandenen Herrn. Wir sind also keine Zuschauer am Ostergeschehen, sondern wir sind zutiefst Betroffene. Ostern hat uns in der Taufe berührt.

Und wir sollten hier nicht vergessen, dass uns im Bußsakrament eine Art Erneuerungstaufe geschenkt wird. Wo wir die Sünde, den Tod wieder in unser österliches Leben hineinsickern ließen, dort ist Reinigung fällig. Ostern und Sünde sind nicht konvertibel. Leben und Tod können nicht koexistent sein. Darum schenkte der Herr gerade am Ostertag der Kirche und darum uns Menschen das Bußsakrament, indem er am Abend zwischen seinen Jüngern sichtbar wurde, sie anhauchte und sagte: „Empfanget den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (Joh 20,22-23). Darum ist das Bußsakrament ein Ostersakrament, eine Art Nottaufer in die ursprüngliche Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen hinein. Gott will das Leben, Gott bewirkt das Leben, und Gott ist das Leben des Menschen. Wir leben nach der Taufe nicht für uns alleine weiter. Das Ziel des Christen ist nicht eine private Seligkeit. – Nein, der Glaube an den österlichen Christus ist ein Glaube an die Zukunft der Welt, die sich im Ewigen Leben vollenden wird, das wir jetzt schon in uns tragen.

Zu den österlichen Sakramenten gehört natürlich die Eucharistie. Sie ist ja sein eigenes Ich. Sie ist der österliche Herr selbst, der unzertrennlich mit dem Vater im Heiligen Geist lebt. Wir nennen in der Eucharistiefeyer dieses Geschehen „Wandlung“ oder „Verwandlung“ der Gaben von Brot und Wein in seine göttliche Wirklichkeit hinein. Und das bewirkt die Eucharistie auch am Kommunizierenden, dass sie uns verwandelt in Christus hinein, ähnlich – so möchte ich sagen dürfen – wie er mit dem Vater im Heiligen Geiste eins ist. Gott ist die Liebe, und ihr ist alles möglich, sogar das Geheimnis der Eucharistie. Es gibt die Liebe, und weil es sie gibt, darum gibt es Verwandlung, und darum dürfen wir hoffen, in Christus die Herausforderungen der Welt zu bestehen.

Zu den österlichen Sakramenten gehört dann natürlich auch die Firmung. Der Heilige Geist ist keine isolierte Größe. Sein Wesen ist es, dass er uns in die Einheit des dreifaltigen Gottes verweist. Er wird uns im Firm sakrament geschenkt. Auf ihn zu schauen bedeutet, das bloße Gegenüber zu überwinden, von meinem Ich zum Du Gottes, und den Ring der ewigen Liebe erkennen, die die höchste Einheit ist. Wer vom Geist reden will, muss von der unendlichen Liebe Gottes reden, die Ostern ihre große Eruption erlebt hat. Damit ist unser Leben verändert, ja, mutiert in diese Liebe Gottes hinein. Deshalb ist Ostern das höchste Fest der Christenheit. Wenn Ostern im Kirchenjahr ausfiel, wäre das Übriggebliebene fromme Riten und Gebärden, aber ohne Inhalt und ohne Ereignis. Nun aber ist Ostern nicht wegdiskutierbar.

Ostern wird im Glaubensbekenntnis auf den dritten Tag nach Christi Tod datiert. Darum ist der Auferstehungstag als Sonntag tief eingeschrieben in das Gedächtnis der Menschheit. Es gibt keinen wichtigeren Termin für die Menschen als den Tag, den Gott selber gemacht hat, als der Herr von den Toten auferstand. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner

Erzbischof von Köln